



## Büraburg. Neue Forschungen und Fragestellungen

### 1. Einführung:

Die archäologische Forschung im früh- bis hochmittelalterlichen Mittelgebirgsraum kann schon auf eine über 100jährige Geschichte zurückblicken. Es würde aber den Rahmen sprengen, wenn man diese komplett Revue passieren lassen würde. Es gibt aber ein Objekt, einen Platz, an dessen Erforschung man schon lange, praktisch ein halbes Jahrhundert, immer wieder Anteil nehmen konnte, teils aktiv, teils als interessierter Beobachter. Es handelt sich um die Büraburg, die der Erhebung Büraberg seit, ja, seit wann eigentlich (?), bei Fritzlar im heutigen Schwalm-Eder-Kreis, den Namen gegeben hat.

Die Erforschung des Platzes nach wissenschaftlichen Maßstäben begann zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Die erste akademische Zusammenstellung bietet eine Marburger Dissertation aus dem Jahre 1717, die allgemein Johann Hermann Schmincke zugeschrieben wird (Abb. 00). Ein genauerer Blick zeigt aber, daß Prof. Schmincke lediglich der Vorsitzende der Prüfungskommission war. Die eigentliche wissenschaftliche Arbeit hatte aber ein Johann Conrad Wetzel geleistet, der aber fast nie zitiert wird.

DISSERTATIO HISTORICA  
DE  
EPISCOPATV  
BVRABVRGENSI  
in Hasfia.  
QUAM  
SVB PRÆSIDIO  
IOHHERMSCHMINCKII,  
Hiflor. & Eloquent. Profes. Ordin.  
IN AUDITORIO PHILOSOPHICO  
DEFENDET  
JOH. CONRADUS WETZEL,  
HVMMENSI HASVVS.  
MARBURGI CATTOLICÆ  
Typo PHILIPPO CARIMBI MÜLLERI, auct. Typogr.

Abb. 3. Die erste Publikation über den Büraburg:  
J. H. Schmincke, *Dissertatio Historica de Episcopatu Bureburgensi in Hassia*, Marburg 1717.

Die zunächst allein an der überlieferten Schrift-

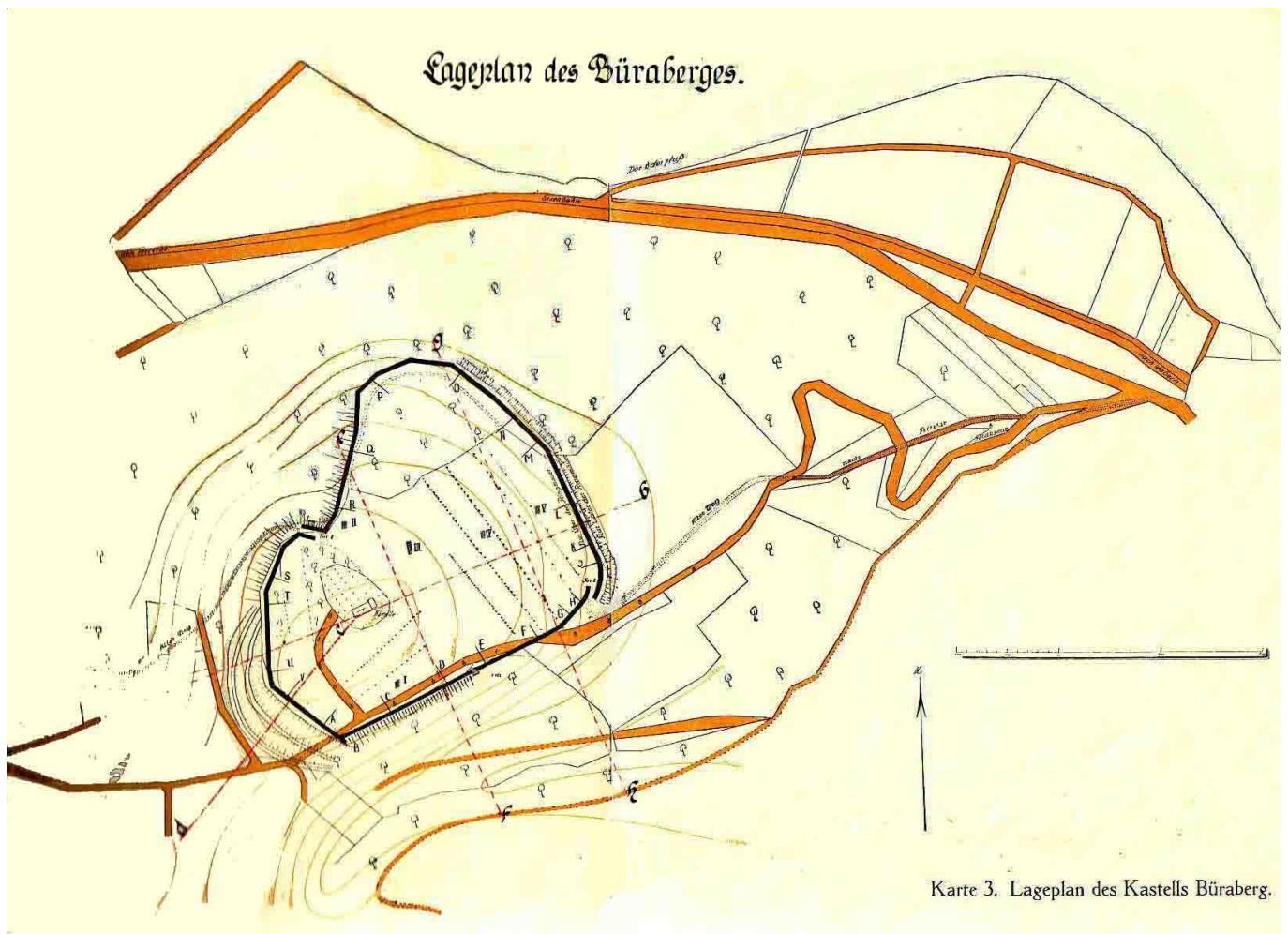
lichkeit orientierte Forschung bildet bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts das Ziel aller Bemühungen. Erst kurz vor dem 1. Weltkrieg setzt sich dann die Vorstellung durch, dass die neue Methode der archäologischen Erschließung auch hier für Epoche des Früh- bis Hochmittelalters neue Fakten liefern könnte. Es bedurfte dann mehrerer Forschergenerationen, die nicht nur die neue Technik bis zum heutigen Stand der naturwissenschaftlich gestützten Hilfsmittel weiterentwickelt haben, auch die Fragestellungen haben sich von zunächst vor allem religiösen geprägten zu eher säkular/politischen geändert und die Qualität der zuvor kritiklos akzeptierten Schriftquellen wurde, gerade in den letzten Jahrzehnten, zunehmend geprüft, was dazu geführt hat, dass sie nicht mehr 1:1 als zuverlässige Darstellung der historischen Realität aufgefasst werden, falls man das überhaupt je anzunehmen berechtigt war.

Es ist hier nicht der Ort über das Phänomen mittelalterlicher Fälschungen zu referieren, das mögen Kompetentere tun, es muss aber Prähistorikern erlaubt sein, ihre sachlichen Fakten, soweit die Ansprache von Befund und Funden das zulassen, jeweils mit den bekannten Schriftquellen in einen kritischen Dialog treten zu lassen. Das mag manchmal schmerzliche Folgen haben, wie ich am eigenen Leibe gespürt habe, aber nur so kann man sich dem nähern, was wir für die geschichtliche Wahrheit halten, insoweit das überhaupt je geht. Manchmal schießt man dabei sicher heftig über das Ziel hinaus, aber dafür gibt es Diskussionen, die man aushalten muss.

An den hier „addierten“ Forschungen habe ich, mit zwei Ausnahmen, nicht direkt mitgewirkt. Ich trage also hier nur die Schlüsse vor, die sich aus den Untersuchungen in den letzten Jahren ergeben haben könnten.

## **2. Grabung Vonderau:**

Die archäologischen Aktivitäten des Gymnasialprofessors Joseph Vonderau aus Fulda entzündeten sich an der Vorstellung mit den Mitteln der neu praktizierten Wissenschaft auch die Geschichte der Frühzeit in seiner Heimat erschließen zu können. Er war zwar auch mit der Aufdeckung vorgeschichtlicher Epochen beschäftigt gewesen, aber die Idee mit dem Werkzeug der Ausgrabung die Spuren des „Apostels der Deutschen“ Winfrid genannt Bonifatius belegen zu können, bewegte ihn als guten Katholiken aus Fulda schon vor dem 1. Weltkrieg. Nach seinem Heimatort und Hersfeld wurde so das „Bistum Büraburg“ in den Jahren 1926-1931 das Ziel seiner Bemühungen.



Karte 3. Lageplan des Kastells Büraberg.

Für Vonderau war die umfangreiche Ummauerung (die er *ein* Bauwerk einer einzigen Phase zuschrieb) einer etwa 8 ha großen Fläche ein zweifelsfreier Beleg für das in einem Brief an Bonifatius so genannte *oppidum*, also für den Platz eines Bistums im 8. Jhn. Flächengrabungen waren damals noch recht selten oder sehr kleinräumig (Abb. 01). Pfostenlöcher spielten bei ihm noch keine so große Rolle, auch wenn er von „Häusern“ schreibt. Die Befunde und Funde reichten ihm aus, denn sie waren zwar prähistorisch, steinzeitlich und eisenzeitlich, nicht jedoch „antik“ aber auch nicht hoch- bis spätmittelalterlich, soweit man das damals anzusprechen vermochte. Allerdings setzte schon Vonderau in seinem Vorbericht 1928 die Bezeichnung 'fränkische „Stadt“' in Gänsefüßchen! Eine Zweitbezeichnung als „Grenzkastell“ schien ihm dabei offenbar mindestens genauso angemessen (Vorbericht 1928, S. 45).

Auch der in eine Kellermauer hinter der Brigiden-Kapelle eingebundene „Taufbrunnen“ mit einem in einen Rand eingeritzten gleicharmigen Kreuz schien gut in die tradierte Missionstätigkeit des Heiligen zu passen

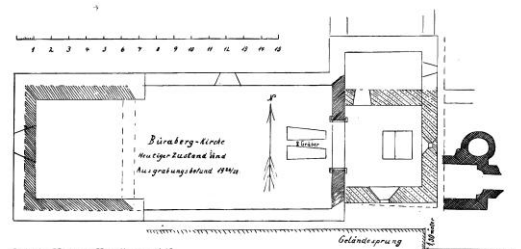


Abb. 4. Heutiger Kapellengrundriß.

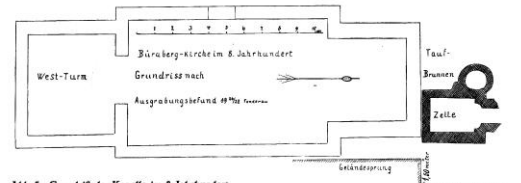
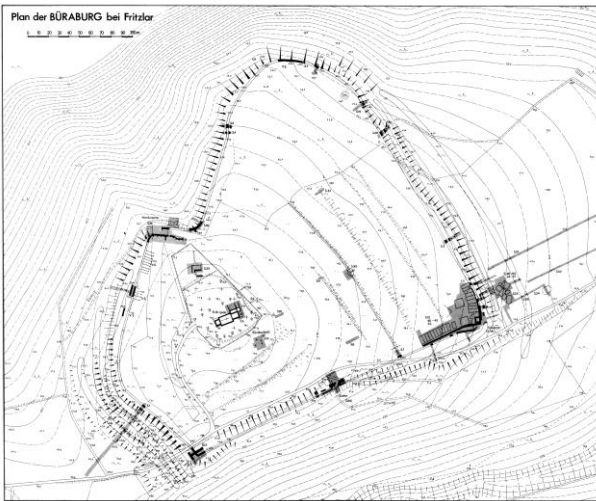


Abb. 5. Grundriß der Kapelle im 8. Jahrhundert.

(Abb. 02). Damit sah er die Schriftquellen weitgehend bestätigt, und dabei blieb es auch für die nächste Generation. Er diskutierte allerdings bereits eine vor-bonifatianische, frühe iroschottische Mission (St. Brigida) und eine Gründung der Anlage um die Mitte des 6. Jhv.

### 3. Grabung Wand 1967-1973, 1995:

Der Auftrag an Norbert Wand hatte auch die Aufgabe, auf dem Büraberg nicht nur die Forschungen von Vonderau nachzuprüfen und gegebenenfalls zu präzisieren, sondern auch die von Rolf GENSEN begonnene Forschungen auf dem



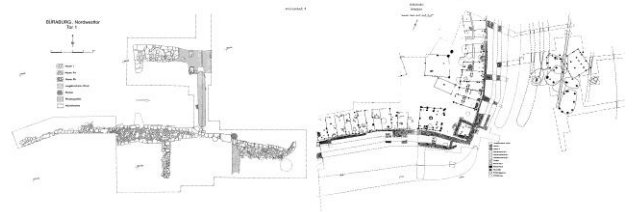
Christenberg zu ergänzen. Dazu gehörte auch die zeitliche Einordnung der historisch wichtigen Anlage als eine von mehreren, die man als politisch zusammengehörig empfand (Curtis-These von Willi GÖRICH). Es gelang ihm zwei Bau-phasen der Befestigung zu unterscheiden. (Abb. 03). Tatsächlich glaubte Norbert WAND unter der Trasse der Phase I auf dem Berg wegen einiger, von uns damals

mentierten Holzkohlespuren eine ältere hölzerne Befestigungslinie nicht



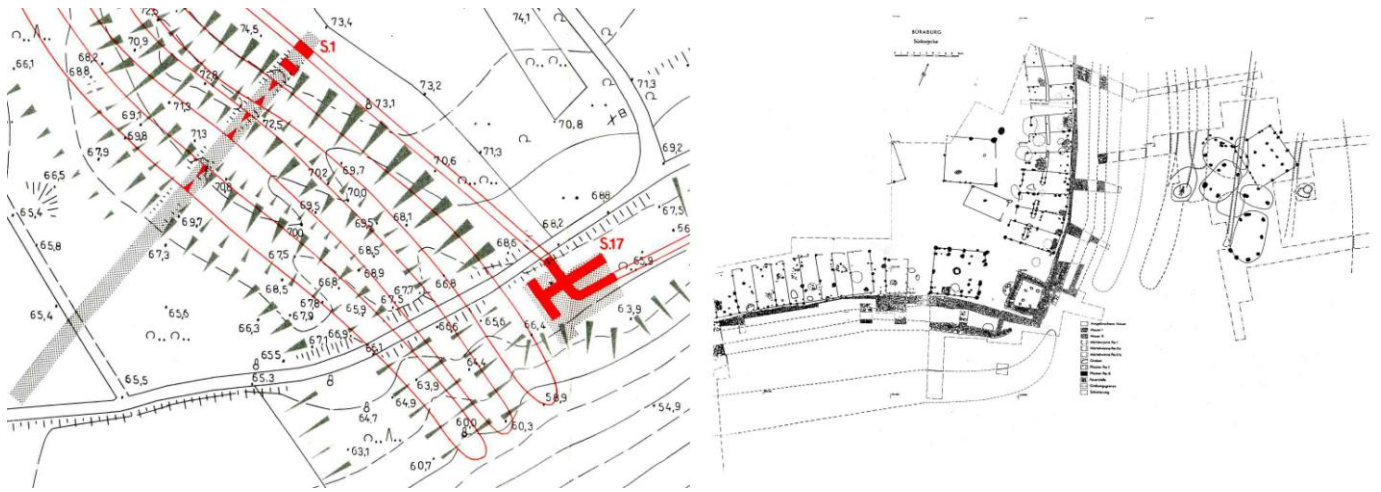
ausschließen zu können, einen Turm des VONDERAU als Standort eines speziellen Torbaues zu erkennen (Abb. 04- 06), der den Weg nach

Fritzlar hinüber zuließ, und Details von NW- (Abb. 07) und SO-Tor (Abb. 08) zu klären. Außerdem fanden sich Details einer randlichen Innenbebauung in der Nähe der Tore, deren Parallelen den Aufwand der frühmittelalterlichen Militärarchitektur belegten (Abb. 09–10). Es handelte sich wohl um ähnliche Befunde, die Vonderau seinerzeit als „Häuser“



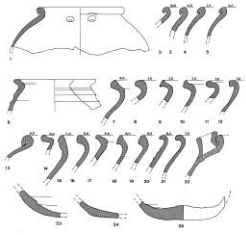
angesprochen hatte, die wir aber für „Kasematten“ hielten. Dazu trat der Nachweis von mehrlinigen Annäherungshindernissen nicht nur auf der West- (Abb. 11) sondern auch auf der

Ostseite (Abb. 12). Außerdem ergaben sich im Vorgelände erstmals Hinweise auf eine Besiedlung im Neolithikum (Michelsberger Kultur) sowie Spuren einer Bebauung vor dem SO-Tor, die in Marburg gerne als Zeugen einer „Vorbürg“ angenommen wurden.



Die damals allortn geforderten Nachweise der „Frankisierung Althessens“, unter der das Grabungsprojekt gefördert worden war, hätte viele dieser Befunde eventuell noch in der Merowingerzeit ansetzen können. Da wir damals schon keine Knickwandkeramik gefunden haben, blieben wir etwas unschlüssig. Einige handgemachte Scherben erinnerten uns später an eine dünne Strate, die uns in der Wüstung Holzheim unmittelbar **über** der Knickwandkeramik begegnet ist. Damit gelangte die Phase I in die schriftlich scheinbar so gut belegte Karolingerzeit, und das war es dann (Abb. 13). Eine Datierung von Phase I an das Ende des 7. Jhn., also in die Zeit vor einer Nutzung der Anlage durch Bonifatius, war also eher eine Art „Notlösung“, da sich weder bei Gregor von Tour (bis Ende 6. Jhn.) noch bei Fredegar (7. Jhn.), der ohnedies als obskur galt, irgendeinen Hinweis auf entsprechende politische Aktivitäten im rechtsrheinischen Reichsteil finden ließen, wenn man dort mal von einer eher nebensächlich wirkenden Bemerkung über eine Auseinandersetzung mit „sächsischen Häuptlingen“ absieht. Inwieweit sich eine *civitas*-Erwähnung in einer Biographie des Bonifatius-Schülers Gregor von Utrecht heranziehen ließ, blieb ungeklärt. Wie sich in der Folge die Keramik weiterentwickelte zeigten uns die Straten, die sich mit der Mauerphase II/IIa-b verbinden ließen: die handgemachten Gefäße mit Standfuß entwickelten sich über Ei-förmige Töpfe mit sog. „Wackelböden“ zu echten Kugeltöpfen; die Zeitstellung der letzteren war aber immer nur über die Entwicklung der Randformen zu erschließen (Abb. 14). Als Ende der Bürburg wurde, allgemein akzeptiert, das 9. Jhn.





angenommen, auch das eher ein Schluss aus den Schriftquellen als aus, damals noch nicht vorhandenen archäologischen Vergleichsmöglichkeiten.

Da ohnedies eine Renovierung anstand, war es möglich in den Jahren 1969/70 auch die Brigidenkirche (Abb. 15) nicht nur außen (wie bereits Vonderau), sondern auch innen zu untersuchen. Wie bei Vonderau wurde dokumentiert, daß der von ihm bereits entdeckte, nicht ganz in der Flucht liegende Keller **unter** der Ostmauer der heutigen Apsis lag (Abb. 16). Für eine davor liegende östliche Abschlussmauer der Apsis im 8. Jhn. konnte kein Beleg erbracht werden, da dies die Statik verbot. Das Verhältnis von Keller und Zisterne war nicht letztgültig zu klären. Im Inneren fand sich außer zwei nicht exakt nebeneinander liegenden Grabgruben vor dem Altar mit Skelettresten in der Apsis ein kleiner gerader

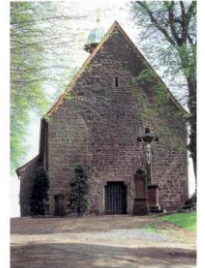
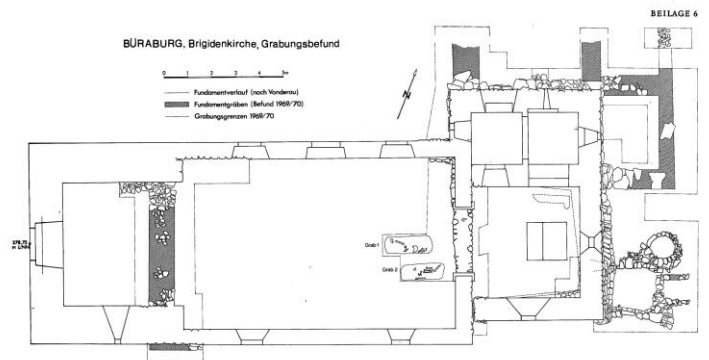


Abb. 1: Außenansicht von Westen der Kirche St. Brigida, Büraburg



Abbildung 8: Frühchristlicher Keller und Zisterne östlich des Chores der Kirche St. Brigida auf dem Büraberg (Ausgrabung 1969).



Mörtelstreifen, der hinter der Position des Altars nach Süden umbog (Abb. 17). Auch wenn dieser Befund dokumentiert wurde, spielte er bei der späteren Auswertung zunächst leider keine Rolle, denn die Ausrichtung entsprach in etwa der des erwähnten Kellers. Der Rest eines von Vonderau erwähnten „Herdlaegers“ inmitten der Kirche war nicht mehr aufzufinden. Ungefähr in der östlichen Flucht der Turmmauern stießen wir damals auf die Reste eines Mauerstreifens, den wir für das Relikt des ostwärtigen Turmfundamentes oder ein Spannfundament hielten. Die Ausrichtung schien uns der von Mörtelstreifen und Keller ähnlich zu sein, war aber zu fragmentarisch, um diese Erkenntnis weiter zu verfolgen. Auch von den „fränkischen Reihengräbern“ konnten nur noch sporadische Überbleibsel 1967 aufgedeckt, und, bei der Erweiterung des Friedhofes, im Jahre 1975 kartiert werden, letztere mit einer eher südostwärtigen Ausrichtung.

#### **4.1. Details und Kritik:**

Schon kurz nach der Publikation der Ausgrabungen 1967-1970 auf dem Büraberg (die Bearbeitung der folgenden Jahre bis 1973 war beabsichtigt wurde aber durch den beruflichen Werdegang von Norbert WAND dann aber nicht mehr auf gleiche Weise realisiert) gab es von Seiten hauptberuflich tätiger Prähistoriker JANSSEN und MILDENBERGER (1976) wie erheblich später Werner BEST (1990) und Klaus SIPPEL (1989) Kritik, von Letzterem auch an der relativ geringen Fundmenge nach 7 Jahren Grabungszeit (1967-1973). Sie ist diesbezüglich zunächst durchaus gerechtfertigt gewesen, konnte sich aber natürlich nur auf die erste, publizierte Hälfte der Grabung beziehen. Ohne Zweifel wäre auch eine neue Gliederung der Keramik und der Funde möglich gewesen, aber die publizierten Grabungserkenntnisse fußten durchweg auf dem damaligen Wissen aus den Christenberg-Forschungen. Dass sowohl dort als auch in Geismar (1973-1980) und später in +Holzheim (1976-1986) neue Daten hinzutraten, ändert nichts am damaligen Forschungsstand, der darüber hinaus von Marburg (Schlesinger, Dehn, Gensen), Paderborn (Winkelmann) und Göttingen (Jahnkuhn) ja permanent begleitet worden war. Das betrifft auch die in späteren kleineren Schriftsätzen vom Ausgräber angesprochenen Befunde im Vorgelände (Vorburg, Vorsiedlung, „canabae“), die offenbar weitgehend akzeptiert worden waren, weil sie scheinbar so gut in das Forschungsvorhaben passten, obwohl dort kein datierbares Fundmaterial erschlossen werden konnte. Die <sup>14</sup>C-Datierung eines dort in einer Grube aufgefundenen menschlichen Skelettes hätte damals noch den finanziellen Rahmen gesprengt.

#### **4. Grabung Sonnemann um 1999-2008:**

Die von der J.W. Goethe-Universität unter der Betreuung von Prof. Joachim Hennig, früher Humboldt-Universität Berlin, durchgeführten Forschungen wurden unter Nutzung neuartiger technischer Hilfsmittel durchgeführt. Auch die Fragestellungen scheinen jetzt weniger historisch-politisch als eher pragmatisch-strukturell gewesen zu sein, denn es ging nun um die Frage, wie man sich eine Siedlungsstruktur aus Zentralort und Umgebung vorzustellen habe. Deswegen beschränkten sich die Untersuchungen auch nicht auf die Büraburg, sondern bezogen auch einige bis dahin bekannte Fundstellen oder vermutete zeitgenössische Plätze und Orte mit ein. Die zweite Aufgabe war die Überprüfung der bisherigen Keramikchronologie und die Erstellung einer neuen unter Berücksichtigung südlich und nördlich angrenzender Landschaften. Der früh- bis hochmittelalterliche Anteil der Grabung Geismar war zu diesem Zeitpunkt noch nicht bearbeitet, die Holzheimer Untersuchungen noch zu neu.



## 5. Grabung Thiedmann 2005:

Parallel zur, nach den 1970er Jahren, neuerlichen Sanierung der Brigidenkirche bzw. -kapelle in den Jahren 2000-2008 führte das Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung Bodendenkmalpflege (LA oder LfD) Marburg unter der Leitung des Bezirksarchäologen Andreas THIEDMANN 2005 wieder Grabungen durch. Dabei wurden im wesentlichen zwei Bereiche untersucht: Erstmals wurde im heutigen Sakristeiraum die ehemalige äußere NO-Ecke bis zur Unterkante des Fundamentes verfolgt, wobei in der Westwand eine ältere Türschwelle (also ursprünglich in den Innenhof) festgestellt werden konnte (Abb. 22). Das belegt eine Zweiphasigkeit auch in diesem Bereich. Ein publizierter Schädel- fund hat man dabei im Untergrund der „Sakristei“ gefunden. Er war aber leider stratigraphisch nicht zuzuordnen und wurde auch auf andere Weise nicht



Abb. 32: Schwelle einer ehemaligen Türöffnung

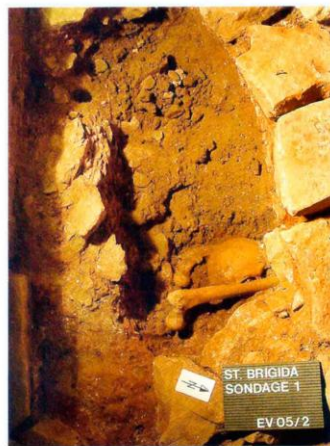


Abb. 33: Schädel Fund unbekannter Alters

untersucht. Vielleicht hätten sich ja Parallelen zu dem anderen Bestattungsrest im Westen ergeben.

Hier fand zwischen den dickeren Mauerflanken des „Turmes“ eine erneute Ausgrabung statt, die unter der bereits seit 1970 bekannten „Spannmauer“ (s.o.) bzw. aus dem Fundamentgraben des Turmes Reste eines gestörten Skelettes freilegte (Abb. 23). Daran scheint sich nach Westen ein Fundament mit einer anderen Ausrichtung ange-

schlossen zu haben (Abb. 24), vielleicht der Hinweis auf eine Westapsis? Während aus einer Abbruchnarbe des Turmmauerwerkes der



Fritzlär-Unge-  
danken, Kapelle  
St. Brigida. Bei  
der Fundament-  
legung erfasste  
Knochen einer  
Bestattung des  
10. Jh. wurden da-  
mals umgehend  
wieder unter der  
neu errichteten  
Mauer deponiert.

2. Fritzlär-Unge-  
danken, Kapelle  
St. Brigida.  
Sondage 1. Der „Westturm“  
(rechts oben, weiß verputzt)  
sitzt auf den Fundamentresten  
eines älteren Bauwerks (Bild-  
mitte), dessen Raumkanten  
eine deutlich andere Ausrich-  
tung aufweisen (Foto: LfD,  
Außenstelle Marburg).

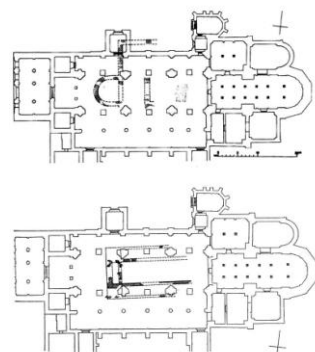


Bauforscher HANGLEITNER Holzpartikel bergen konnte, deren <sup>14</sup>C-AMS- Analyse Werte von 851-1001 erbrachte, so dass man einen Bau im 10.-11. Jhn. annehmen konnte, ergab die Untersuchung der Knochen einen Wert zwischen 883 und 1037. Daraufhin publizierte man eine Datierung der Beisetzung noch

## 6. Magisterarbeit Fornfeist publ. 2008/2009: (Abb. 25)

Die erste Befestigung bestand aus Handquadern, die mit relativ wenig Mörtel zusammengefügt waren, die Breite von etwa 1,20 m und die Konstruktionweise erinnert an die später erschlossene Pfalz-Mauer im Meydeweg (KNEIPP 1999) von Fritzlar. FORNFEIST fand hier keinen verwendbaren Mörtel, so dass die 1. Phase der Umfassung in seiner Arbeit unberücksichtigt blieb. Die Phase IIa-b aus z. T. massiven Quadern in den Außenschalen erbrachte aber genügend Material, um mit den gebräuchlichen Untersuchungsmethoden Vergleiche durchzuführen (Abb. 27.-Abb. 28).

(Abb. 29). Demnach könnten die Bauphasen der Büraburg-Ummauerung IIa und IIb machtpolitischen Auseinandersetzungen im Ostfrankenreich und den Ereignissen der Ungarnkriege in ottonisch-salischer oder salischer Zeit zugeschrieben werden. .... So verdichten sich die Indizien der neuesten archäologischen und naturwissenschaftlichen Forschungen, daß die Perioden der Büraburg-Ummauerung möglicherweise mit dem Ausbau/Neubau der Verstärkung erst im 10. oder 11. Jhn.,



Bib. 15. Oben: erster ergrabener Vorgängerbau des Freitaler Doms (verm. Ende 8. Jh.–ottonische Zeit [919–1024]). Unten: zweiter ergrabener Vorgängerbau des Freitaler Doms (nach 1079).

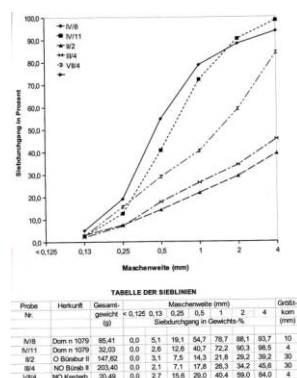
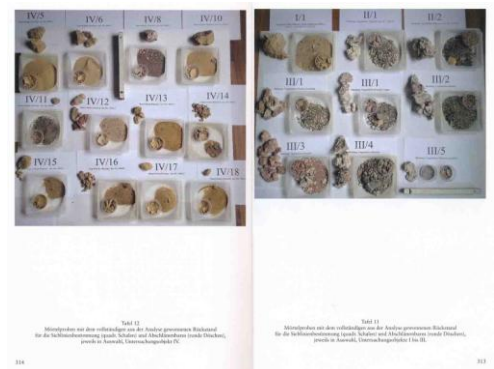


Abb. 39. Siebliniendiagramm, Siebdurchgang in Prozent der zweiten, jüngeren Domvongingerbauphase nach 1079 IV/8, 11 (Gruppe 3), Biersburg Mauerphase II: II/2 Ost (10/11. Jh., Gruppe 1), III/4 Nordost, Kertzenburg (Zeremonienraum vermutlich nach Bauphase III: III/4 Nordost, erstes 9. Jh. bis hin oder gegen 10. Jh., Gruppe 2).



vielleicht sogar erst kurz vor der Plünderung Fritzlars durch die Sachsen 1079 entstanden. Zudem liegen die beiden Objekte durch den Fluss Eder getrennt rund 3 km voneinander entfernt. Des Weiteren sind auch historische, wirtschaftliche und baustoffkundliche Verbindungen gegeben.“ Die von FORNFEIST in der Folge geforderten naturwissenschaftlichen und archäologischen Untersuchungen an der Stiftskirche S. Peter („Dom“), der Brigidenkirche und der Stadtmauer von Fritzlar sind z. T. inzwischen von Rainer HUMBACH 2005 (Dom), Katharina THIERSCH 2003 und Andreas Thiedmann 2006 (Brigidenkirche, s. o.), sowie Jürgen KNEIPP/Johann-Henrich SCHOTTEN (in Druck) angelaufen.

## 7. Harm Paulsen:

In der August-Septemberausgabe 2015 der Zeitschrift „Archäologie in Deutschland“ erschien ein Artikel über den bekannten Experimentalarchäologen Harm Paulsen in Schleswig. Dort schilderte er u. a. das Phänomen stark unterschiedlicher  $^{14}\text{C}$ -Werte für materielle Hinterlassenschaften ein und der selben Kulturstufe, in diesem Falle bei der Trichterbecherkultur. Eine dänische Atomwissenschaftlerin wusste sich auf die Abweichungen keinen rechten Reim zu machen. Paulsen experimentierte mit Keramikreplikaten, in denen er Schweinefleisch oder sog. „Friedfische“ kochte und anbrennen ließ. Die verkohlten Reste der letzteren zeigten dann überraschenderweise  $^{14}\text{C}$ -Werte an, die den Vorgang um fast 1000 Jahren veralteten (Abb. 30).

Mit Harm bin ich jetzt seit 40 Jahren befreundet. Ich schrieb ihm also zunächst und gab meiner Freude Ausdruck wieder über ihn gelesen zu haben; sodann fragte ich ihn, was es denn mit diesem „Hartwassereffekt“ auf sich habe, den er dort geschildert hatte. Einige Tage später klingelte das Telephon, und ich hatte ihn am Apparat. Eigentlich wollte er mir den Aufsatz dieser

Interview | mit dem Experimentalarchäologen Harm Paulsen

Theorien infrage zu stellen und sich danach wieder zu vertragen.

Welches Experiment hat Sie am meisten beeindruckt?

Paulsen: DAS Experiment gibt es nicht. Am meisten erstaunt hat mich bei allem, was ich unternommen habe, dass die Funktion der Geräte meistens wesentlich besser war als ich erwartet hatte.

Wir haben beide als Experten an Fernsendsendungen teilgenommen, wo Leute lebten wie in der Steinzeit: Waren das Experimente?

Paulsen: Wir können nicht heutzutage in der Steinzeit leben! Technisch wären wir dazu in der Lage, aber uns fehlt die richtige Software. Ich habe damals oft überlegt: Was wäre, wenn es weitergehen würde? Nach dem Winter wären alle tot –

verhungert! Ich nenne das immer »Robinson-Crusoe-Steinzeit«. Wenn Tom Hanks auf einer einsamen Insel strandet, dann wird er steinzeitliche Techniken anwenden, um zu überleben, aber dadurch wird er noch lange kein Steinzeitmensch.

Manchmal kann man sich aber zumindest in die Leute von damals hineinversetzen. In Dänemark hat man einen Haufen Abschlüge von der Herstellung eines Dolches gefunden und mittendrin den halben Dolch – die andere Hälfte fand sich 30 m weiter im Moor. Da weiß man als Flintschmied genau, welches Drama sich da vor Tausenden von Jahren abgespielt hat. Man schaue sich z. B. mesolithische Funde an, diese Art, mit kleinen normalen Sachen umzugehen, da erschließt sich mir eine riesige Welt!

Einen wichtigen Versuch hab ich unlängst zusammen mit einer dänischen

Atomphysikerin durchgeführt, die sich über steinzeitliche  $^{14}\text{C}$ -Daten wunderte, die im Inland immer 1000 Jahre älter als an der Küste waren. Ich habe also viele Erdbellotöpfe gemacht, und dann haben wir verschiedene Suppen aus Friedfischen aus Alster und Trave darin gekocht, in anderen Töpfen Schweinebraten zubereitet und schließlich alles anbrennen lassen. Dann wurden  $^{14}\text{C}$ -Daten der verbrannten Krusten genommen. Die beiden Fischsuppen waren demnach 980 und 890 Jahre alt. Der Topf mit dem Schweinebraten war ganz normal. Das liegt am so genannten Hartwassereffekt: Die Flüsse nehmen alte Kalke auf, die gelangen über die Nahrung in die Friedfische und verzerren so das  $^{14}\text{C}$ -Alter. Muss man erstmal drauf kommen!

Das sind keine spektakulären Versuche mit Bögen und Pfeilen und viel Kriegsgeschrei, die aber im Endeffekt

Im Archäologischen  
Ökologischen Zentrum  
Albersdorf zeigt Harm  
Paulsen interessierten  
Besuchern die Feuer-  
steinbearbeitung





Abb. 29: Innerer Chorwand. In diesen Abschnitten wurden die Holzstückchen aus dem 6. oder 7. Jahrhundert gefunden.



Abb. 31: Die in der Chorwand gefundenen Holzstückchen aus dem 6. oder 7. Jahrhundert.

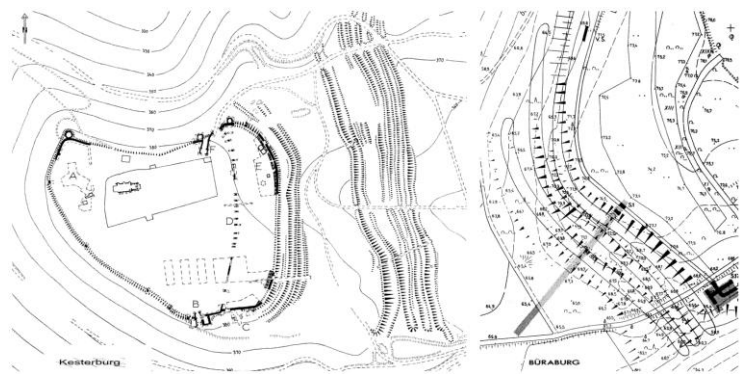
dänischen Atomphysikerin schicken, aber müsse ihn aber erst einmal suchen. Wenn man seine Wohnung kennt, die in Wirklichkeit eine Werkstatt der Menschheitsgeschichte darstellt, ahnt man, dass dies nicht so bald erfolgen würde. Er erklärte mit also Folgendes: Wenn man sog. „Friedfische“ (Karauschen, Karpfen, Rotfeder, Rotaugen oder Plötzen, Schleien u. ä.) erforscht, die im Landesinneren, im Süßwasser leben, lernt man, dass sie auch Wasser mit „alten Kalken“ aufnehmen; ein Kalk, z. B. tertiären Alters, enthält mikroskopisch kleine fossile Pflanzenbestandteile, die der Fisch verdaut, und die Teilchen bringen gewissermaßen ihren uralten  $^{14}\text{C}$ -Wert

mit sich. Das führt dann automatisch zu einer erkennbaren Alterung eines Kohlenstoff-Anteils im Fischkörper. So erklärt sich eine sonst bisher nicht erklärbare Veralterung einer Probe. Auf die Brigidenkirche angewendet könnte das heißen: Gilt das nicht vielleicht auch für Holzreste, die beim Kalk brennen übrig bleiben? (Abb. 31). Das könnte bedeuten, dass die Holzkohleproben noch einmal daraufhin untersucht werden müssten.

## 8. Fragen und Schlussfolgerungen

### 8.1. Datierung der Befestigungsanlagen:

Abgesehen von den eher obskuren Hinweisen auf eine Holz- bzw. Holzerde-Konstruktion fanden wir in der, stratigraphisch nachweisbaren, Phase I Reste einer Steinmauer von 1,20 m Dicke mit relativ wenig Mörtel. Die Staffelwälle auf West- und Ostseite könnten dazugehört haben, das ist aber bislang nicht nachweisbar. Sie werden aber nach der Meinung von Prof. HENNING, HU Berlin und Frankfurt/Main als ein typisches Annäherungshindernis gegen ungarische Reiterscharen anzusprechen sein. Ähnliches finden wir auf dem Christenberg (Abb. 32). Damit befänden wir uns theoretisch in der Zeit zwischen 907 und 955 n. Chr., wahrscheinlich ist aber, wenn wir unsere Kenntnisse über König Heinrich I. genauer betrachten, die Zeitspanne kürzer (924-936) gewesen. Folglich wäre die ältere, frühmittelalterliche Anlage der Büraburg evtl. als eine der sog. „Heinrichsburgen“ anzusprechen.



Der zeitliche Abstand der Phase II ist noch nicht ganz klar. Einmal müssen deutliche Reste der älteren Konstruktion noch zu sehen gewesen sein, andererseits gab es wohl gewichtige Gründe den Verlauf der neuen 1,80 m dicken, gut gemörtelten Mauer parallel zu planen und auszuführen. Jan FORNFEIST datiert diese Bauphase selbst in das 10.-11. Jhn., die von ihm behauptete Ähnlichkeit des verwendeten Mörtels mit dem der nach der Zerstörung der Pfalz Fritzlar 1079 errichteten „Notkirche“ dort stellt die Frage nach dem Bauherren völlig neu, denn auch das neue, pfalzgroße Areal würde dann z. Zt. der Herrschaft von Kaiser Heinrich IV. befestigt worden sein! Die Verstärkung der Ost-Mauer zu einer Art „Schildmauer mit über 2 m Stärke nach einer Reparatur eines Schadens in der Kurtine nördlich des südöstlichen, viereckigen Torturmes deutet evtl. auf ein stattgefundenes kriegerisches Ereignis. Davon berichten die bekannten Schriftquellen aber nichts, oder wir haben das nicht erkannt. Auch die Möglichkeit, die bislang 3 gefundenen viereckigen Türme überhaupt schon in die Karolingerzeit zu datieren, müsste angesichts der sonst üblichen zeitgenössischen Befestigungstechniken in Mitteleuropa noch einmal neu geprüft werden. Das gleiche gilt für die Kesterburg, wo einige architektonischen Details wie die Türme eher an die Pfalz Werla in ihrer Stauferphase erinnern. Dafür spricht auch, daß es eine Weile noch so starke Reste der Befestigung gegeben haben scheint, um beim hessischen Landgrafen und einem Grafen von Waldeck Interesse zu wecken, die diesen „festen Platz“ in den Auseinandersetzungen mit dem Erzbistum Mainz noch Anfang des 14. Jhn. zu nutzen suchten (s. u.).

## 8.2. Überlegungen zur Geschichte der Brigidenkirche:

Lange Zeit war man davon ausgegangen, dass es sich bei der Brigidenkirche bzw. -kapelle um den Bau handeln müsse, der nach der schriftlichen Überlieferung des Bonifatius den Mittelpunkt seines nach Rom gemeldeten Bistums neben Erfurt und Würzburg dargestellt haben sollte. Von Interesse war vor allem das Fehlen einer Nachricht zum Bau dieser Kirche, weswegen man davon ausging, dass es bereits eine vorher gegeben habe. Tatsächlich befindet

sich im Domschatz ein Reliquienbehälter um 1400 (Abb. 33), der -in Schriftrichtung, also links vor dem einzigen Büraburg-Bischof Albuin/Witta- eine Gestalt abbildet, die als der Heilige Humbert bezeichnet wird. Von ihm ist überliefert, er sei der 1. Abt des Klosters Büraburg



Abbildung 5: Reliquienkasten aus Holz mit bemalter Leinwand der Peterskirche in Fritzlar. Unten mit einer Darstellung von Persönlichkeiten der Büraburger Kirche: links der hl. Humbert als Abt und rechts Witta als Bischof von Büraburg.

gewesen; im Reliquienaltar am Westende des südlichen Seitenschiffes im Fritzlarer Dom gibt es sogar ein Schädelfragment von dieser Person. Alle Bittversuche von Norbert WAND, dieses untersuchen zu lassen wurden allerdings abschlägig beschieden. Interessanterweise kommt dieser Hl. Humbert in offiziellen Heiligenverzeichnissen und im LTHK nicht vor, allerdings scheint es, zumindest im Internet (vielleicht sogar von irischer Seite), einen Hinweis auf einen „Humbert von Fritzlar“ zu geben. Das kann deswegen von Bedeutung sein, weil ja auch die Patronin der Kapelle St. Brigida (nicht zu verwechseln mit der Hl. Brigitta von Schweden) eine Hauptheilige in der irischen Kirche darstellt.

Dass ein solcher „Abt“, auch wenn er nur zu lokalen Würden gekommen ist, natürlich auch eines Klosterbaues bedarf, ist keine Frage. Daher war es sehr interessant, als WAND in einer späteren Kampagne 1995/1999 tatsächlich noch

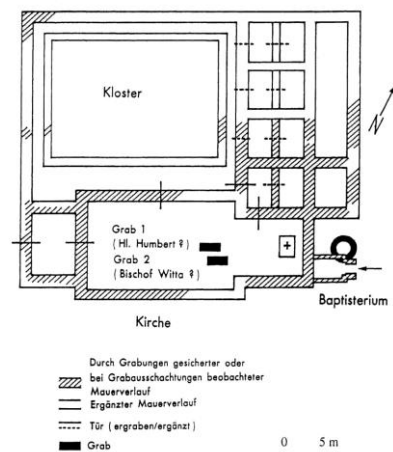


Abbildung 14: Kirche und Kloster St. Brigida auf dem Birnberg in frühkarolingischer Zeit (Grabungsplan schematisiert).

Hinweise auf eine Klausur aufdeckte, deren erste Spuren uns ja bereits Anfang der 1970er Jahre und besonders im Herbst 1973

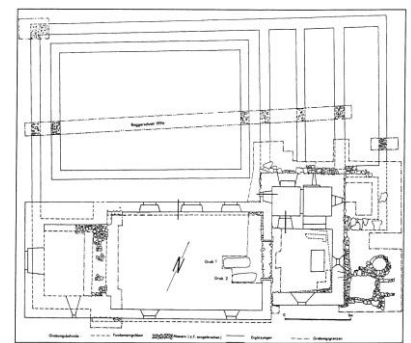


Abbildung 7: St. Brigida auf dem Birnberg bei Fritzlar-Gründungen (Schwaben-Ede-Kreis). Grabungspläne von 1969, 1970 und 1996.

begegnet waren (Abb. 34). Die Besonderheit bildete wohl die Beobachtung, dass sich alle „Betriebsgebäude“, nicht wie später rund um den Kreuzgang, hier auf der Ostseite des Klosterhofes befunden zu haben scheinen (Abb. 35). In den darauf erfolgten Veröffentlichungen sprach WAND daher von einem

„insularen Typus“. Das belegte für uns damals den Fingerzeig auf einen frühen Klosterbau, der irgendwie mit einer iroschottischen Missionstätigkeit -und das ist wichtig- **vor** Bonifatius zu tun gehabt haben könnte! (Abb. 36)

Als nun die, von Katharina THIERSCHE 2003 erstmals publizierten <sup>14</sup>C-Werte zwischen 543 und 667 bekannt wurden, folgte auf die erste Ratlosigkeit sogleich ein eifriges Studium der Quellen, sogar an Arianer hat man kurz gedacht. Es wurde auch gleich Kritik daran laut, denn diese vier Werte galten auch nicht als ausreichend und überzeugend. Es war daher sicher nicht sehr seriös aus den vier Extremwerten einen Mittelwert zu bilden, um anschließend feststellen zu können, daß dies ja der aktiven Phase der Missionstätigkeit des jüngeren Columban in Mitteleuropa entsprechen könnte (eine 2. Phase der irischen Mission

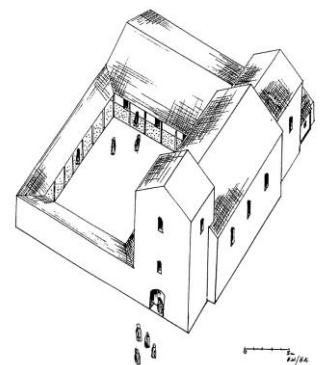
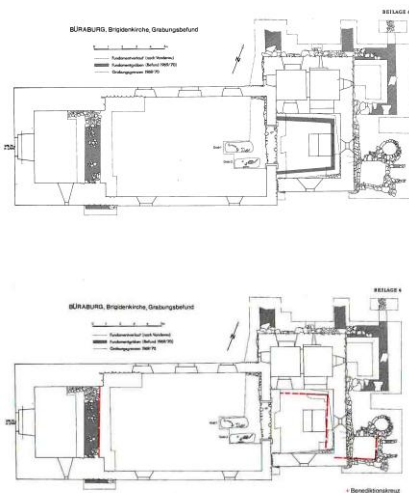


Abbildung 15: Rekonstruktionsversuch des frühkarolingischen Klosters St. Brigida auf dem Birnberg (Verlag N. Wand, Zeichnung H. Kottner).

finden wir erst wieder im 10.-11. Jhn., doch das gehört eigentlich nicht hierher). Aber solange niemand etwas Besseres zu bieten hatte, betrachteten wir dies als einen Anhalt, auch wenn uns bei der Vorstellung einer solch frühen Mörtelmauer nicht besonders wohl war. Ich habe bei Führungen damals manchmal scherzhaft gesagt (und das bezog sich auf Kirche wie auf Befestigung in einer architektonischen Welt aus Holz, Stroh und Lehm): „es muss auf die Einheimischen so gewirkt haben, als ob ein Ufo gelandet wäre“.

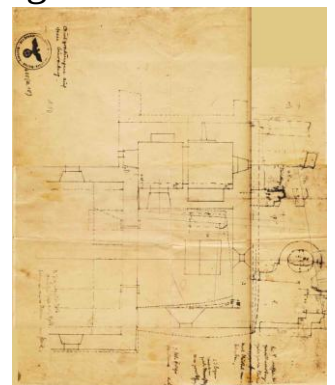
Die Grabungen unter Andreas THIEDMANN, die er 2006 in der *Hessen-Archäologie* 2005 veröffentlicht hatte, brachte erstmals neue Ansätze auf die Datierung der Kapelle. Das von uns 1970 als Spann- oder Wandfundament angesehen Mauerfragment entpuppte sich als eine ältere Konstruktion, wobei der sog. „Westturm“ darüber inzwischen als baugleich mit den kirchlichen Außenmauern angesehen wurde. Wenn nun der Skelettrest unter dem Mauerrest in das 9.-10. Jhn. gehört hat, und der aufgehende „Turm“ in das 10./11. Jhn., so ergäben sich völlig andere Fragen zur Baugeschichte.

Nun kommen alte und neue Beobachtungen zusammen. Sowohl der ältere



Keller als auch der schmale Mörtelstreifen innerhalb der Apsis sind leicht nach Süden verdreht. Einen trapezförmigen Chor kann man ausschließen (Abb. 37) Auch bei unserem Spannfundament hätten wir das bemerken können, haben wir aber damals nicht. Erst THIEDMANN erwähnte eine abweichende Ausrichtung, auch noch zur anderen Seite (Abb. 38). Dazu tritt die photographische Erinnerung an ein früher unter der Südwand des Chores vorspringendes Fundamentmauerwerk, das aber später (1972?) beseitigt worden zu sein scheint. Auch die Kopie des Original-

Planes von Vonderau aus den 1930er Jahren zeigt die Abweichung deutlich (Abb. 39), sogar für einige Mauern des klösterlichen Anbaues! Nehmen wir diese, zugegebenermaßen nur kleinen Details zusammen, so ergibt sich der Hinweis auf einen älteren Bau, wobei die Anwesenheit eines Skelettrestes schon auf die Nähe einer noch früheren Kirche deuten könnte. Eigenartigerweise schloss aber VONDERAU in seinem Vorbericht (a. a. O. S. 37): „...Auch an der Nord-, Süd- und Westwand wurden in den in Betracht kommenden Tiefen keine anderen zur Kirche in Beziehung stehenden Mauerzüge gefunden als die des **heutigen** Baues. Aus diesen Befunden muß demnach der Schluß gezogen werden, am Büraberg hat eine andere Grundrißform als die der heutigen



Kapelle zu keiner Zeit bestanden....“. Das ist eigentlich auch aus damaliger aber erst recht aus heutiger Sicht so nicht wahr! Wer sich ein wenig bei den Grabungen an Objekten der Ottonenzeit umtut, wird sicher auch schon auf die von Paul Grimm vor 60 Jahren aufgedeckten Befunde in Tilleda gestoßen sein (Abb. 40). Hier zeigt sich ein ähnlicher Ablauf: eine älterer kleinerer Kirchenbau aus dem 9. Jhn. und darüber ein leicht nach Norden verdrehter, größerer aus dem 10. Jhn. Das kann natürlich auch ein Zufall sein, sollte uns aber anregen, in Zukunft häufiger nach so etwas zu schauen. Allerdings fanden sich Skelettreste bei der Friedhofserweiterung auf dem Büraberg Mitte der 1970er Jahre an der SW-Ecke der damaligen Friedhofs-Außengrenze, die eine ähnlich abweichende Ausrichtung zeigten.



Nun standen ja nach wie vor die  $^{14}\text{C}$ -Werte aus dem nördlichen Abschnitt der Ost-Mauer im Raum. Als ich vor einem halben Jahr aber das Interview mit dem Experimental-Archäologen Harm Paulsen aus Schleswig zu Gesicht bekam, schwante mir gleich, was das evtl. für Folgen haben könnte. Ich selber kann solche Versuche und Prüfungen nicht durchführen, aber angesichts der bekannten Kalkvorkommen, aus dem der Mörtel für die Mauerwerke auf dem Büraberg zubereitet worden sein muss, wäre es vielleicht doch sehr sinnvoll, diesem Hartwassereffekt nachzugehen. Es müssen ja nicht gerade 1000 Jahre sein, die die Holzkohlebröckchen in der Wand zu alt sind. Aber ein Ergebnis, das sich harmonischer in die gesamte Baugeschichte einpasst, wäre auch schon ganz schön.

## 9. Was bleibt?

Fasst man die Mosaiksteine der letzten Jahre zusammen, so ergeben sich eher viele neue viele Fragen statt Antworten. Zunächst muss man zur Kenntnis nehmen, dass die Schriftquellen zu den frühmittelalterlichen Aktivitäten auf dem Büraberg alles andere als hilfreich sind, um das mal so auszudrücken, wie das ein heutiger Politiker täte. Dass die Schriften Fredegars oder Pseudo-Fredegars nicht authentisch sind, wissen wir schon länger, aber auch die Reichsannalen des Einhard und anderer werden inzwischen von Fachleuten eher als Literatur gewertet. Auf vieles hat vor über 50 Jahren schon Prof. Schlesinger hingewiesen, aber die meisten seiner Schüler haben so weiter gemacht wie bisher, was man ihnen aber nachträglich nicht zum Vorwurf machen kann. Was bedeutet das für die Erforschung der Büraburg? Ein Ergeb-

nis deutet sich schon an: Auf dem Büraberg findet sich nur unter großen Schwierigkeiten etwas, das sich mit den überlieferten Aktivitäten des Winfried Bonifatius irgendwie in Verbindung bringen lässt.

### **Beginnen wir mit den Befestigungen auf dem Berg:**

Dass es eine ältere, ja an einigen Stellen bis in das Neolithikum, ja Paläolithikum datierbare Besiedlung auf dem Büraberg gegeben hat, dürfte nach dem jetzigen Kenntnisstand unstrittig sein. Auch die vorchristliche Eisenzeit hat Spuren hinterlassen, deren Strukturen aber -wie bei allen folgenden Phasen- nur durch aufwendige Flächengrabungen zu erschließen sein dürften. Auch Völkerwanderungszeit und beginnendes Frühmittelalter ist durch Einzelfunde belegt (z. B. Schwertknauf). Die Hinweise auf eine Datierung der Feste führen uns aber nicht in die Karolingerzeit sondern möglicherweise in die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts. Um wie viel jünger die 2. Phase (mit Verstärkung) anzusetzen ist, bleibt noch zu diskutieren. Ob man da einfach 10./11. Jhn. sagen darf oder nach 1079, hängt auch von der historischen Forschung ab, denn immerhin würde der 2. Ansatz ja bedeuten (und da beuge ich mich auf den Boden einer Spekulation), dass Heinrich IV. nach der Zerstörung seiner Pfalz Fritzlar noch einmal eine Ersatz-Anlage hätte errichten lassen, von der wir aber bis heute nichts wissen, was um so kritischer zu sehen ist, als diese Anlage offenbar auch noch einmal in eine kriegerische Auseinandersetzung verwickelt gewesen zu sein scheint. Denn die Hessen sollen sich darin 1313 verschanzt haben, als Graf Otto „der Eiserne“ diesen vielleicht damals noch gar nicht so ruinösen Platz zu erobern versuchte. Der Übertragung der Brigidenkirche in den Besitz des St. Peters-Stiftes eine Generation später mag auch darin ihre Ursache gehabt haben. Was immer diese Befestigung war, ein *oppidum*, in dem Bonifatius gerechtfertigter Weise ein Bistum hätte errichten können, sicherte sie nicht.

Da nun seit je her, wann immer das war, die Rolle der Büraburg aber als Bischofsitz eine Bedeutung für das Aufkommen des organisierten Christentums in Mittelgebirgsraum, ja in Mitteleuropa und bei dem geschichtlichen Selbstverständnis des Ortes Fritzlar gehabt haben soll, ist natürlich auch die Geschichte der Brigidenkirche resp. Kapelle St. Brigida von Interesse. Aber die Vorstellung eines frühen gemörtelten Kirchenbaues (ca. 550 bis 660 n. Chr.!) bedarf noch einer kritischen Überprüfung. Wenn wir unter Umständen einen gemauerten Keller unter einer Fachwerkkonstruktion, schmale Mörtelstreifen und einen fragmentierten Mauerkomplex im Westen, der ja immerhin schon mit einer Bestattung kollidiert ist (!) in das 9./10. Jhn. ansetzen und Teile des heute aufgehenden Mauerwerkes in das 10./11. Jhn. (Ersterwähnung einer Kirche im

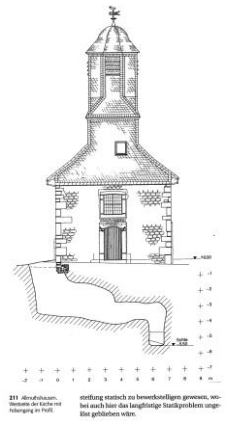
Mainzer Urkundenbuch 1189, als Brigidenkirche etwa 100 Jahre später), dann dürfen wir uns schon glücklich schätzen. In diesem Zusammenhang sind die Skelettfunde von Interesse, die bei der Erweiterung des Friedhofes auf dem Büraberg um die Mitte der 1970er Jahre zutage traten und ähnlich leicht nach Süden verdreht sind.

Immerhin erinnert der Keller ein wenig an die Höhlen mit Wasserstellen unter den Kirchenbauten von Allmuthshausen (Abb. 41) und Waßmuthshausen, die ja anscheinend in das 9./10.-12. Jhn. datiert werden und damit evtl. zu einer älteren Kirche gehört haben. Darüber hinaus ergibt sich die Frage, ob diese wohl „unterirdisch“ stattgefundenen Taufen irgendwie mit dem ebenfalls in Kellerpartien durchgeführten Reinigungsriten der jüdischen Mikwen vergleichbar sind (Dank an Pfarrer Dr. Kämpf für die damalige Diskussion).

Eine Chance für einen Kirchenbau der Karolinger- und damit der Bonifatiuszeit bestünde einzig darin, diese Reste noch etwas **älter zu machen** oder doch etwas anderes („Pfosten“-artiges) zu finden, dann würde auch das Benediktionskreuz auf dem Zisternenrand ja vielleicht auch wieder einen Sinn machen (Abb. 38, Kreuz). Der Chor über dem Keller datiert erst in das 13. Jhn., in dieser Epoche beginnt ja auch die schriftliche Überlieferung über die Brigiden-Kapelle (1289), im übrigen sehr spät für ein solches Patrozinium. Spätere Zerstörungen und Wiederaufbauphasen sind belegt.

Das einzige, was uns tröstet ist die Tatsache, dass es sowohl auf dem Standort des Bistums Erfurt seit nunmehr über 20 Jahren (Aussage des damaligen thüringischen Landesarchäologen Dr. Wolfgang TIMPEL) als auch auf der Marienburg, dem bislang angenommenen Standort des Bistums Würzburg (nach Dr. Peter ETTEL) bis heute keine Spuren der Aktivitäten des Hl. Bonifatius gibt (Abb. 42). Letzteres wird allerdings in Thüringen damit erklärt, dass dieses Bistum gar nicht in Erfurt sondern in einem kleinen Ort namens Sulzenbrücken erfolgt sein soll (mündl. Nachricht Hansjürgen MÜLLEROTT, Arnstadt).

Das ist, vor allem für überzeugte Fritzlarer, nicht sehr schön, aber wir



211. Grundriss des Kirchenbaus von Erfurt, der nach den Fundamenten der Kirche im 13. Jhn. errichtet wurde. Die Fundamente der Kirche sind im 13. Jhn. errichtet worden. Die Fundamente der Kirche sind im 13. Jhn. errichtet worden.

## Erfurts Wurzeln gibt es bisher nur auf Papier

7.12.23.03.16

Archäologen haben noch keinen Nachweis, dass Erfurt schon sehr früh besiedelt war

■ Von Holger Wetzel

Altstadt. Als „Erpfesfurt“ und eine „einstufige Siedlung heidnischer Bauern“ hat Bonifatius die Stadt Erfurt im Jahr 742 erstmals erwähnt. Doch für die Archäologen ist dieser früheste Teil der Stadtgeschichte bislang nicht zu greifen. Vom Ende der römischen Kaiserzeit im 4. Jahrhundert bis etwa zum 10. Jahrhundert gibt es aus ganz Erfurt keine Siedlungsspuren, sagt Karin Sczech, die Referentin des Landesamtes für Archäologie. „Ältere Zeiten sind im Fundament gut repräsentiert. Die Steinzeit, die Bronzezeit, die Latènezeit und die römische Kaiserzeit können durch Keramik und andere Funde nachgewiesen werden. Im heutigen Stadtgebiet war immer etwas los“, sagt Sczech. „Deshalb irritiert es uns mehr, dass wir aus den Jahrhunderten um die Christianisierung durch Bonifatius noch nichts entdeckt haben.“ Erst aus dem 9. und dem 10. Jahrhundert stießen Archäologen bei Grabungen wieder auf Spuren, die etwa von Häusern aus dieser Zeit stammten. Doch wurden sie nicht dort gefunden, wo man es am ehesten erwartet hätte. „Die meisten Fundorte liegen außerhalb der „Gießengasse“, sagt Karin Sczech. Die Archäologin zweifelt die Worte des Bo-



Karin Sczech ist die Gebietsreferentin für Erfurt im Landesamt für Archäologie. Foto: Holger Wetzel

natius freilich nicht an. Der Missionar soll 741 in Erfurt ein Bistum gegründet haben und teilte dies 742 in einem Brief Papst Zacharias mit. Laut Josef Pilvousek, dem emeritierten Professor für Kirchengeschichte an der Uni Erfurt, nahm das Bistum vermutlich nie seinen Betrieb auf und wurde bald dem Bistum Mainz angegliedert. Bonifatius habe aber alles vorbereitet, einschließlich eines Kirchenbaus. „Ein Bistum ohne Kirche gab es nicht“, sagt Pilvousek. Ähnlich wie bei den von Bonifatius gegründeten Bistümern Büraberg und Würzburg werde auf dem Domburg die Kirche und auf dem höheren Petersberg eine Garnison gestanden haben.

Karin Sczech stellt sich das umliegende „Erpfesfurt“ des 8. Jahrhunderts als eine Gruppe kleiner Siedlungen vor, die erst mit dem Bau der Stadtmauer im 12. Jahrhundert zusammenwuchs. Doch keine Scherbe, kein Pfostenrest und keinerlei Gemäuer konnte bislang den Nachweis erbringen. Günter Behm-Blanke (1912-1994), der langjährige Leiter des Weimarer Museums für Ur- und Frühgeschichte, glaubte bei einer Grabung am Domburg in den 60er Jahren, auf die Zeit des Bonifatius gestoßen zu sein. Eine spätere Analyse seiner Funde deutete aber auf das 10. und 11. Jahrhundert hin. Bei einer Grabung im Dom in den 90er Jahren wurden Reste zweier

Vorgängerbauten des Doms entdeckt. Doch die Keramik im Umfeld und Knochen aus dem 11. Jahrhundert sprachen ebenfalls für ein jüngeres Datum. „Mit Sicherheit gab es einen noch älteren Vorgängerbau“, sagt Karin Sczech. „Dann haben wir aber noch nicht.“

Allerdings wird die Mittelalter-Archäologie erst seit einigen Jahrzehnten ernsthaft betrieben. Außerdem könnte es sein, dass Funde aus dem 5. bis 9. Jahrhundert zwar entdeckt, aber nicht als solche identifiziert wurden. Ein möglicher Grund: Zu DDR-Zeiten suchten Archäologen nach Spuren der Vergangenheit, indem sie Schichten in den Boden setzten. Die heute übliche flächige Grabung hat den Vorteil, dass man Funde einander zuordnen und etwa ein Mauerrest durch eine nahebei liegende Scherbe datiert werden kann. Als mögliche Spuren aus der fraglichen Zeit kommen Holzreste von Pfostenbauten, Abfallgruben mit datierbarem Material oder importierte Ware in Frage, die eindeutiger datierbar wäre als hiesige Keramik. Mit Spannung beobachtet Sczech die diesjährige Grabungssaison. Grabungen in der Kleinen Ackerhofgasse, in der Peterstraße und in der Radegaststraße könnten endlich den erhofften Nachweis erbringen.

dürfen und wollen ihnen trotzdem die Hoffnung auf das Wirken des Heiligen Bonifatius und das Wissen um den Standort der Donareiche nicht nehmen.

## **Quellen und Literatur:**

Bonifatius Epistulae. Wilibaldi Vita Bonifatii, bearb. Von R. Rau (MGH bzw. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 4b), Darmstadt 1968.

Fornfeist, Jan: Mörteluntersuchungen an den Befestigungsmauern der Büraburg bei Fritzlar (Schwalm-Eder-Kreis) und ausgewählten Objekten des 4. bis 11. Jahrhunderts. Fundberichte aus Hessen 48/49 (2008/2009), 207-317.

Heintel, Hans, Luftaufnahmen im Bildarchiv Regionalmuseum Fritzlar. HH 212 1968 L17(D) 08, 1968,07.05.

Henning, Joachim, und Macphail, R. I.: Das karolingische Oppidum Büraburg: Archäologische und mikromorphologische Studien zur Funktion einer frühmittelalterlichen Bergbefestigung in Nordhessen. In: Hänsel, B. (Hrsg.), Parerga Praehistorica – Jubiläumsschr. Prähist. Arch. 15 Jahre UPA (Bonn 2004), 221-253.

Humbach, Rainer, Dom zu Fritzlar. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2005.

Kneipp, Jürgen, Hessen-Archäologie.

Mathias, Michael und Schotten, Johann-Henrich: Die mittelalterliche Keramik aus Holzheim. In: Wand 2002, 245-340.

Meiborg, Christa und Schneider, Uwe: Ein Zeugnis vergessener christlicher Bräuche? Der unterirdische Gang mit Wasserbecken unter der Dorfkirche von Homberg-Allmuthshausen, Schwalm-Eder-Kreis. Hessen Archäologie 2002, 171-174.

Schotten, Johann-Henrich: Das Ende der frühmittelalterlichen Büraburg aus archäologischer Sicht. In: Thiersch und Trosse 2008, 33-38.

Sonnemann, Thorsten: Die Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken im

frühen Mittelalter. Mittelalter-Archäologie in Hessen, Band 1 (= Studien zur Archäologie Europas, Band 12), Bonn. 2010.

Thiedmann, Andreas: St. Brigida auf dem Büraberg bei Fritzlar-Ungedanken (Schwalm-Eder-Kreis) – neue Einblicke in die Baugeschichte. In: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Hessen Archäologie, Stuttgart 2005.

Thiersch, Katharina, und Trosse, Peter: Die Kapelle St. Brigida in Fritzlar-Ungedanken. Fritzlar 2008.

Vonderau, Joseph: Ausgrabungen am Büraberg bei Fritzlar. Vorläufiger Bericht. In: Germania 12, 1928, 34-45.

Vonderau, Joseph: Die Ausgrabungen am Büraberg bei Fulda 1926/31. Fulda 1934.

Wand, Norbert: Die Büraburg bei Fritzlar. Burg - „oppidum“ - Bischofssitz in karolingischer Zeit. Kasseler Beitr. Vor- und Frühgesch. 4, Kassel 1974a.

Wand, Norbert: Die Büraburg - eine fränkische Großburg zum Schutz des Edergebietes. In: Fritzlar im Frühmittelalter. Festschr. zur 1250-Jahrfeier. Fritzlar 1974b, 41-58.

Wand, Norbert (Hrsg.): Holzheim bei Fritzlar. Archäologie eines mittelalterlichen Dorfes. Kasseler Beitr. zur Vor- und Frühgesch., Bd. 6, Kassel und Rahden/Westf. 2002.

Wand, Norbert: Die Ausgrabungen in der Dorfwüstung Holzheim. In: Wand 2002, 49-156.